

Umschau

Erinnerungen an Dostojewski

Großen Männern wird die Enthüllung ihrer Häuslichkeit meist gefährlich; sie verlieren den Schein der Verklärung, den die fernestehenden Zeitgenossen oder die dichtende Nachwelt um sie gewoben hat; sie erscheinen oft sogar schmutzig, wenn man sie ganz aus der Nähe betrachtet. Von Dostojewski gilt das nicht. Im Sommer 1918 starb Anna Grigorjewna, die zweite Gattin des Dichters. Sie hatte den wertvollsten Teil des dichterischen und persönlichen Nachlasses ihres Mannes, samt ihren eigenen „Lebenserinnerungen“ und Tagebuchblättern in einer Kiste verwahrt, die nach ihrem Tode erst geöffnet werden durfte. Diese Eröffnung wurde im Jahre 1921 vorgenommen, und seitdem hat man eifrig an der Herausgabe des Dostojewskischen Nachlasses gearbeitet; bei Piper & Co. in München erschien zu Anfang dieses Jahres der erste Band der deutschen Ausgabe, enthaltend die „Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis“.

Für jeden Kenner und Verehrer Dostojewskis ist das Erscheinen dieser Erinnerungen ein wichtiges und frohes Ereignis. Man erlebt in gespannter Erwartung den großen Dichter zum zweiten Male, nämlich in dem Spiegelbilde, das er in die Seele seiner Gattin warf: aber zum ersten Mal sehen wir sein Bild in größtmöglicher Gehrschärfe, während wir es in und hinter den Gestalten seiner Dichtungen mehr glaubend geahnt haben. Und was uns da in unzweifelhafter Gewißheit erscheint, ist ein begnadeter Dichter, ein tiefer und weitblickender Geist, ein golden gütiges Herz, ein frommer Christ, ein schwer beladener Kreuzträger, ein Gatte und Vater von idealer Treue und — „ein Mensch, der wie der Gewöhnlichste seine alltäglichen Züge und Mängel hatte, und nicht immer war er groß: oft, sehr oft war er ein großes, krankes, anspruchsvolles, eigensinniges, dem Leben verständnislos gegenüberstehendes Kind“.

Vor einigen Jahren hat die Tochter Dostojewskis eine Biographie ihres Vaters veröffentlicht. Sie erschien auch in deutscher Übersetzung¹. Alles was die Tochter erzählt, findet sich in wesentlichem Einklang mit den Erinnerungen der Mutter. Aber diese Er-

innerungen sind darum doch nicht überflüssig. Die Biographie der Tochter ist in einen weiten, einen literaturgeschichtlichen, weltgeschichtlichen, rassengeschichtlichen Horizont gestellt; besonders die rassentheoretische Beleuchtung, in die sie den Dichter, sein Wesen und Schaffen gerückt hat, ist, wenn auch vielleicht stark übertrieben, doch von unzweifelhaftem Wert. Ihre Lebensbeschreibung ist aber bereits Literatur, nicht mehr unmittelbare Spiegelung des Lebens; sie ist bewußt, reflektiert, kritisch. Und gerade darum rückt sie die Gestalt des Dichters nicht in solche Gehrschärfe, wie der Bericht der Mutter, die nicht zu den „Intellektuellen“ gehört, die nicht Literatur schreibt, sondern nur den Alltag zu beschreiben versteht, wie er jeden Menschen umgibt, mit seinen zahllosen kleinen Dingen und Episoden.

Die Lebenserinnerungen von Anna Grigorjewna sind mit unübertrefflicher Schlichtheit und mit einer bezaubernden Sachlichkeit geschrieben; es scheint, als ob nur Russen so erzählen könnten. So hat Dostojewski selbst die furchtbaren „Erinnerungen aus dem Totenhaus“ erzählt; so hat uns Gorki seine Kindheit erzählt. Es ist auch kaum eine Spur von Selbstbespiegelung in den Erinnerungen dieser Frau, und sonst pflegen doch alle Memoirenschreiber sich selbst zu bespiegeln, mehr oder weniger bewußt, mehr oder weniger geschickt. Selbstverständlich ist Anna Grigorjewna maßlos stolz, daß es einen Menschen wie Fjodor Michailowitsch Dostojewski gegeben hat; sie ist natürlich auch von unsagbarem Glück erfüllt, daß sie diesem Manne vierzehn Jahre lang dienen durfte; das war ihr Lebensglück; sie ist sich auch sehr wohl ihrer eigenen Lebensleistung in diesem Dienste bewußt; aber das ist nicht Eitelkeit, sondern einfache Anerkennung einer Tatsache, die sich nicht leugnen läßt, die weder vertuscht, noch aufgebauscht zu werden braucht. Anna ist eine außergewöhnlich wahr denkende Frau.

Was aber das Ergreifendste an diesen Lebenserinnerungen ist, das ist die Tatsache, daß Dostojewski, der große Hilfslose, diese aller-einzige Frau überhaupt gefunden hat, die in ihrer Art gleich groß, wenn auch von ganz andersgearteter Größe ist, und die mit ihrem Anderssein ihn dermaßen ergänzt, daß er ohne sie ein ewig unvollendetes Bruchstück, ja ein versinkendes Wrack gewesen wäre. Anna Grigorjewna hatte nichts von dem schöpferi-

¹ Dostojewski. Geschildert von seiner Tochter A. Dostojewski. (9. bis 13. Tausend.) München 1923, Ernst Reinhard.

schen Künstlertum ihres Mannes, sie war eine trockene, energische, aufs Praktische gerichtete Natur, die auch wohl herb sein konnte (wir fühlen das zwischen den Zeilen der Biographie, die ihre Tochter geschrieben hat); aber sie besaß so viel Gemüt, daß sie an dem Schaffen ihres Mannes teilnehmen und den erschütternden Eindruck seiner Werke aufnehmen konnte; sie war eine kühle Natur, deren Liebe zu Fjodor Michailowitsch nichts von physischer Leidenschaftlichkeit hatte, wie sie selbst gesteht; sie hat vielmehr in Achtung, Verehrung und dienender Hingabe bestanden. Aber gerade so hat sie diesem heimbedürftigen Menschen die Liebe geschenkt, die er brauchte, ja sie hat das Beispiel der reinsten Frauenliebe gegeben, die Wärme und Geistigkeit am vollkommensten verbindet, der verehrenden, selbstlos dienenden, endlos geduldigen Liebe. Und gerade so hat sie sich auch die treueste Liebe ihres Mannes verdient: eines seiner letzten Worte im Sterben war das ebenso ehrliche wie ehrenvolle Bekenntnis: „Vergiß nicht, Anja, daß ich dich immer innig geliebt und dich niemals, auch nicht in Gedanken betrogen habe.“

Zu welchem Unfegen dem unerfahrenen, vertrauensfertigen Dichter die Frauen hätten werden können, das sehen wir an seiner ersten Gattin, der er buchstäblich zum Opfer fiel; es war freilich bei den ersten taumelnden Schritten, die er aus dem sibirischen Zuchthaus heraus tat; da begegnete er dieser Schamlosen, die ihn so furchtbar betrog und kränkte. Wir sehen es auch an der „Freundin“, der Pauline Suslova, die ihn für einige Zeit verzaubert hatte, obwohl sie nur eine hohle Larve war; mag sie ihn auch dichterisch angeregt haben, es war doch ein vergiftendes Anagemittel. Zwei Frauen nacheinander ist Dostojewski zum Opfer gefallen! Nach allgemein gültiger Erfahrung hätte man für gewiß halten können, dieser Mann sei vom Schicksal dazu bestimmt, wie so viele andere, der „Büchse der Pandora“ und ihrem schrecklichen Inhalt zu erliegen. Aber siehe da, Dostojewski fand Anna Grigorjewna!

Anna Grigorjewna kam zu Dostojewski in einer Zeit höchster Not; sie kam als bezahlte Stenographin und hat ihm geholfen, innerhalb weniger Wochen das Manuskript eines bestellten Romans fertigzustellen und dem ausbeuterischen und auf das Verstreichen des vertraglichen Termins lauerten Verleger rechtzeitig einzuhandigen. Aber diese wenigen Wochen genügten, dem vielbedrängten Dichter klarzumachen, daß er ohne dieses energische

Mädchen, das noch ein halbes Kind war, nicht mehr leben, ja nicht mehr schaffen könne: nicht im Sinne verstiegener Verliebtheit, sondern in dem Sinne seelischer und materieller Notwendigkeit. Daß aber das Leben ihn zwang, ohne dieses Mädchen nicht mehr auskommen zu können, das war neben seiner dichterischen Gabe die größte und süßeste Gnade, die dieses Leben ihm schenkte. Es stockt uns jetzt noch vor Schrecken das Herz, wenn wir in Annas Erinnerungen lesen, aus welchen Bedrängnissen dieses Künstlerleben herauszuführen war in jahrelanger schwerer Mühsal und Sorge. Ohne diese Frau, ohne ihre zielbewußte Energie, ihren unererschütterlichen Glauben und ihre oft geniale Pädagogik (Anna hat ihren Mann zuweilen in hellsehender Berechnung selbst zum Glücksspieler gemacht) wäre der Dichter von „Kodion Raskolnikow“ dem Vampirismus seiner inneren und äußern Feinde wohl unrettbar zum Opfer gefallen und schon auf den ersten Stufen seines Künstlertweges erlegen. Es möchte uns zu Mute werden wie dem Reiter auf dem Bodensee, wenn wir nachträglich sehen, wie wenig gefehlt hätte, daß „Der Idiot“, „Die Dämonen“ und „Die Brüder Karamasoff“ nie wären geschrieben worden. Es fehlte wahrlich wenig! Denn wie geringe Wahrscheinlichkeit bestand von vornherein, daß der hoffnungslos in Lebensnöten verstrickte Dichter die kleine Stenographin finden werde, die irgendwo in einem weit entfernten Stadteil von Petersburg lebte! Er hat sie auch nicht gefunden, aber sie wurde zu ihm gesandt. . . . Es gab wahrlich einen guten Gott und eine helle Gnade für Dostojewski, den Zuchthäusler, den Epileptiker, den vom Schicksal Gezeichneten!

Peter Lippert S. J.

Der Streit um Goethes „Joseph“

Im Anhang zur vierten Auflage vom ersten Bande der Baumgartnerschen Goethe-Biographie (Freiburg 1923, Herder) habe ich bereits vor etwas über einem Jahre eine gedrängte Darstellung (samt einschlägiger Bibliographie) der ziemlich lebhaften Kontroverse zu geben versucht, die sich an die Auffindung eines dem Knaben Goethe zugeschriebenen Epos über den ägyptischen Joseph knüpfte. Für Leser, die nicht im Besitz dieses auch als Sonderdruck erschienenen Anhangs sind und auch sonst den einzelnen Phasen des Streites kaum die nötige Aufmerksamkeit zu widmen imstande waren, sei hier kurz nochmals auf den bisherigen Stand der Frage und die hauptsächlichsten Beweis-